

Gründung der Pfarrei St. Raphael in Gelnhausen

Predigt in der Eucharistiefeier

am 26.09.2021

Bischof Dr. Michael Gerber

Liebe Schwestern und Brüder!

Das Jahr der Neugründung der Pfarrei St. Raphael ist auch das Jahr des Ökumenischen Kirchentages hier in der Region. Eine ganze Reihe von Menschen hier aus Gelnhausen sowohl von der evangelischen als auch von der katholischen Kirche war engagiert bei diesem Kirchentag, der so anders verlief. „Schaut hin“ – das Leitwort des Kirchentages ist bleibend aktuell.

„Schaut hin“ – das Motto des Ökumenischen Kirchentages ist sozusagen *das* Wort in der Geburtsstunde der neuen Pfarrei St. Raphael. Ob darin nicht auch eine besondere Botschaft liegt? Worauf schauen? Wenn ich an Gelnhausen denke oder an Gelnhausen vorbeifahre, dann kommt mir immer die besondere Beziehung der Region hier mit meiner Heimat in Oberkirch in den Sinn. Einer der bedeutendsten Dichter des Barock, Johann Jacob Christoffel von Grimmelshausen wurde hier in Gelnhausen geboren, wuchs hier auf, geriet in die Wirren des 30-jährigen Krieges, wurde schließlich Schaffner und Wirt im heute noch bestehenden Gasthaus „Silbernen Sternen“ im Oberkircher Ortsteil Gaisbach, nur einen guten Kilometer von meinem Elternhaus entfernt.

„Schaut hin“: Das bedeutendste Werk dieses Gelnhausener, der „Abentheuerliche Simplizissimus Teutsch“, schildert ungeschönt die Grauen des 30-jährigen Krieges, etwa die traumatischen Erfahrungen, die Johann Jacob Christoffel von Grimmelshausen selbst als junger Mensch hier in der Region durch den Überfall fremder Truppen erlebt

haben muss. Mich inspiriert das, um gut hinzuschauen, die großen und kleinen Dramen dieser Welt in den Blick zu nehmen. Wenn wir künftig von der Pfarrei stärker als einem Netzwerk sprechen, dann bedeutet dies auch, dass wir uns als weltweit vernetzt begreifen und erfahren. Menschen in den Kriegs- und Krisengebieten unserer Welt sind unsere Schwestern und Brüder. Wo schauen wir hin und wo sind wir in der Gefahr, dass wir schon längst wieder wegesehen haben, ob bei den Dramen in der Ukraine, in Weißrussland, in Afghanistan, im Südsudan? Wo aber auch bei den Dramen, die sich unter uns ereignen? Jetzt, im Jahr der Pfarreineugründung, dürfen wir auf vieles schauen, was hier zwischen den ehemals selbständigen Pfarreien an Vernetzung gewachsen ist. Manch Wertvolles geschieht hier im Verborgenen, anderes tritt deutlicher zutage. Gerne erinnere ich mich an die Berichte im vergangenen Jahr. Anlässlich des ersten Lockdowns gab es ja keine öffentlich zugänglichen Gottesdienste an Ostern 2020. Sie haben hier ein wirklich innovatives Format entwickelt, in einer gemeinsamen online gestreamten Feier die verschiedenen Kirchorte einbezogen. Krise schafft Vernetzung, Krise ermöglicht Innovation. Möge das, was Sie an Ostern 2020 hier erlebt haben, ein inneres Bild und auch eine Ermutigung sein für so manchen Vernetzungsvorgang in den Pfarreien und auch deutlich über die Pfarreigrenzen hinaus.

„Schaut hin“: Nochmals zu Grimmelshausen und seinem Roman. Nach vielen Wirrungen lässt sich sein Titelheld zumindest für einige Zeit als Einsiedler nieder – auf der Moos, einem Berg, den ich von meinem Elternhaus immer wieder im Blick habe. Offenbar haben der Romanheld und sein Schreiber dort eine wichtige Erfahrung gemacht, die ganz anders ist als jene Schreckenserfahrung. Und so beschreibt Grimmelshausen die Landschaft, die er sieht, die weite Perspektive, Schwarzwald und Vogesen, heutiges Deutschland und Frankreich. Es gibt Orte, an denen darf ich erfahren, in welchem weiten Raum, in welchem Horizont mein Leben steht. Literaturwissenschaftler sagen uns, dass das eine der frühesten realistischen Landschaftsbeschreibungen der deutschen Literatur ist.

„Schaut hin“: Es ist unsere Aufgabe, den Boden zu bereiten für Räume, in denen Menschen erfahren: Mein Leben steht in einem weiten Horizont.

Mit dem Namen „St. Raphael“ haben Sie das Netzwerk der neuen Pfarrgemeinde in einen größeren Horizont gestellt, in den Horizont der Geschichte Gottes mit uns Menschen.

Das alttestamentliche Buch Tobit, in dem uns von Raphael erzählt wird, ist nicht einfach eine historische Darstellung. Es finden sich darin manche Erzählstränge, die wir auch in Legenden anderer Kulturen jener Zeit finden. Allerdings gibt es in diesem Buch einige sehr wesentliche Bezüge zur Geschichte Israels und vor allem einige wesentliche Themenfelder, die auch heute sehr aktuell sind.

Da ist Tobit, ein rechtschaffener Mann, der sich redlich darum bemüht, seinen Glauben zu leben und Gutes zu tun. Als junger Mann hatte er noch das altisrael erlebt, das Leben im Land der Verheißung. Doch oft hatte er erfahren, dass er offenbar der Einzige war, der sich noch an die Gebote Gottes hielt, dem der Gottesdienst im Tempel wichtig war und der sich um die Bedürftigen kümmerte. Er litt darunter, dass für die Verantwortlichen im Volk, allen voran für den König von Israel, die Weisungen der Heiligen Schrift offenbar keine Bedeutung mehr hatten. Leiden unter einer Situation, in der die Glaubwürdigkeit des Volkes massiv beschädigt ist – kein Phänomen nur zur Zeit des Tobit.

Schließlich – und auch das mag uns bekannt vorkommen – wird auch der rechtschaffene Tobit mit in Haftung für das Unrecht genommen, das im Volk geschieht. Wie oft beschäftigt uns angesichts der Schlagzeilen der Gedanken: Warum muss ich als Mitglied der Kirche, als jemand, der in ihr möglicherweise Verantwortung übernommen hat, auch noch herhalten, werde ich in Mithaftung genommen für all das, was dort geschieht? Tobit schließlich wird sogar vertrieben und muss nun in der Verbannung leben. Doch er bleibt seiner Überzeugung treu.

Die Menschen aus dem Gottesvolk finden sich plötzlich als Minderheit vor – in Ninive, dem heutigen Mossul. Für Israel damals eine neue

Situation: Wie leben wir profiliert und glaubwürdig unseren Glauben inmitten von Andersdenkenden? Wie geschieht das in Wertschätzung und Respekt vor dem jeweils Anderen und wie geschieht das in der Achtung vor den Werten, die unsere Religion zutiefst ausmachen?

Tobit wendet sich unter großen Gefahren im Exil den Ärmsten zu. Er wird Zeuge grauenhafter Hinrichtungen und Prognome. Mit seinen eigenen Händen sorgt er dafür, dass die Leichen würdig und der Sitte der Väter gemäß bestattet werden. Mich beeindruckt das: Hier bleibt einer trotz vieler Bedrängnisse seinem Auftrag treu. In den ganzen Wirren, in die hinein er gestellt ist, hält da einer seinen Kurs durch. Was Tobit hier tut, ist nicht einfach Traditionalismus, Tradition um der Tradition willen. Sondern Tobit schaut genau hin. Er entdeckt die Herausforderungen seiner Zeit und kann das, was er aus der Tradition des Volkes Israel kennt, so übersetzen, dass er glaubwürdig handelt, und das, was er aus der Schrift begriffen hat, in seinem Hier und Jetzt lebendig werdenlassen.

Dies in unserer Zeit umzusetzen, ist eine der großen Herausforderungen, vor denen wir als Kirche heute stehen. Ähnlich wie Tobit unfreiwillig sein Elternhaus und vieles andere zurücklassen musste, werden auch wir mehr oder eher weniger freiwillig vieles Liebgewonnene zurücklassen müssen. Es ist wahrscheinlich, dass viele in der kommenden Generation unserer Gemeinden nicht mehr die Fülle an Institutionen, Häusern und finanziellen Mitteln zur Verfügung haben werden, die heute unser konkretes Gemeindeleben prägen. Das stellt uns vor die radikale Frage: Worüber definieren wir uns, wer sind wir? Die Summe der Aktivitäten, die Summe der uns zur Verfügung stehenden Mittel ist in ihrer Addition noch nicht die Beschreibung unseres Sendungsauftrages als Kirche.

Dieser Sendungsauftrag liegt auf einer tieferen Ebene: Menschen mit Jesus Christus und seinem Wort in Berührung zu bringen, sie zu vernetzen im Gottesvolk. Dieser Sendungsauftrag ist freilich nicht abstrakt, sondern er drückt sich in konkreten Aktionen aus, wird in konkreten

Räumen lebendig. Doch die Räume und Aktionen sind Ausdruck der Sendung, sie sind nicht die Sendung selbst. Insofern kann sich in veränderten Zeiten die selbe Sendung auch in anderen Räumen und Aktionen ausdrücken. Genau das können wir bei Tobit beobachten. Unvermittelt lebt er in einem anderen Kulturraum. Er ist vor ganz neue Aufgaben gestellt und hat zudem viele der bewährten Mittel nicht mehr zur Verfügung. Und doch bleibt er seinem Auftrag treu, bleibt er identisch.

Liebe Schwestern und Brüder, diese Unterscheidung zwischen dem tieferen Sendungsauftrag einerseits und den Mitteln, durch welche dieser Auftrag konkret werden kann oder nicht, ist eine der Überlebensfragen für die Kirche in unserem Land. Der Heilige Ignatius von Loyola formuliert dies sehr deutlich, wenn er in seinem Exerzitienbuch die Unterscheidung zwischen Mittel und Ziel anmahnt. Sich des Zieles tiefer bewusst zu werden, kann auch bedeuten, in eine tiefe innere Freiheit gegenüber den Mitteln hineinzuwachsen. Also da, wo wir an Grenzen kommen, da, wo wir herausgefordert werden, Liebgewonnenes loszulassen, eine Immobilie, eine Aktion etwa, können wir uns die Frage stellen: In welche innere Freiheit möchte uns der Herr damit führen? Wie kann dieser Vorgang uns sogar helfen, dass wir uns tiefer bewusst werden, was jetzt hier und heute unsere Aufgabe ist?

„Schaut hin“: Doch schließlich geht es Tobit bei all dem, was er für andere tut, immer schlechter. Schließlich erblindet er sogar in Folge einer solchen Aktion. „Schaut hin“: Tobit kann nicht mehr hinschauen. Und noch eine weitere Frage stellt sich ihm: Wie geht es weiter mit seiner Familie in der Generation seines Sohnes? Wird dieser noch Nachkommen haben? Bricht die Tradition nach ihm ab? Auch diese Frage kommt uns bekannt vor, die Frage, wie es weitergeht mit dem Volk Gottes hier in den kommenden Generationen.

An diesem Punkt macht Tobit zusammen mit seiner Frau Sara und seinem Sohn Tobias eine weitere wesentliche Erfahrung. Die drei werden existenziell herausgefordert. Sie müssen sehr ungewöhnliche Wege bestehen. Aber sie gehen diese Wege nicht allein. Es kommt jener

geheimnisvolle Begleiter hinzu – Raphael. Im gemeinsamen Weg von Raphael mit Tobias wird uns das Bild einer Grunderfahrung des Gottesvolkes geschenkt: Gott nimmt uns ernst in unserer Freiheit, Wege zu gehen, Entscheidungen zu treffen. Er fordert uns heraus, mit all unseren Kräften. Es geht nichts ohne uns. Aber, der Weg des Gottesvolkes ist nicht einfach ein Weg, den wir selbst „machen“. Nahe liegt die Versuchung eines Machertums auch bei uns. „Wenn wir nur so und so, dann...“ Raphael und seine Begleitung des Tobias verweisen auf die andere Dimension. Wir feiern sie in jeder Eucharistie. Als Kirche leben wir nicht aus uns selbst, sondern daraus, dass wir uns neu und wieder neu beschenken lassen von Gott, von der Kraft, die er uns schenkt. Es geht nichts ohne ihn, nichts ohne Gottes Handeln. Und so können gerade die Zeiten, in denen wir uns persönlich oder auch gemeinschaftlich schwach und begrenzt fühlen, zu Zeiten werden, in denen wir tiefer erfahren: Er, Gott, bleibt der eigentlich Handelnde.

Schließlich, durch die Weggemeinschaft mit Raphael, gehen dem Tobit wieder die Augen auf. Möge der Heilige Raphael auch uns helfen, möge er Ihnen hier in der Region Gelnhausen helfen, dass uns die Augen neu aufgehen, dass wir neu lernen hinzuschauen und im Hinschauen entdecken

- wo und wie wir uns mit dem Leid anderer Menschen vernetzen
- wo und wie unser Leben im weiten Horizont Gottes steht
- was unsere Sendung ist, welche Mittel Gott uns schenkt und welche er uns der größeren inneren Freiheit wegen nimmt
- wo und wie wir erfahren, dass wir ganz herausgefordert sind und zugleich er, Gott, es ist, der sich uns ganz schenkt, jetzt im Mahl der Eucharistie und in vielen Situationen unseres Alltags. Amen.